

**Zeitschrift:** Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins  
**Herausgeber:** Schweizerischer Armenerzieherverein  
**Band:** 22 (1903)

**Artikel:** Ueber Gehülfennot in Erziehungsanstalten; welche Mittel stehen uns zu Gebote, ihr zu begegnen? : Referat  
**Autor:** Gubler  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-805730>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ueber Gehülfennot in Erziehungsanstalten; welche Mittel stehen uns zu Gebote, ihr zu begegnen?

---

## Referat

von Herrn **Gubler**, Vorsteher in Belmont.

---

### *Geehrte Versammlung!*

Gehülfennot! ein Uebel, das bleischwer auf so vielen unsrer Anstalten liegt und das manchem aus uns den Seufzer auspreßt: „Mit den Kindern wollte ich schon fertig werden, wenn ich nur keine Gehülfen nötig hätte!“ Wir alle leiden zeitweise mehr oder weniger darunter und wenn der eine oder andre heute sich noch der heitern Atmosphäre freut, so birgt vielleicht schon der morgende Tag Sturm und Ungewitter. Wer die verschiedenen Anstaltsberichte liest, wird erstaunt sein, daß diese Frage, eine Art Seeschlange, immer und immer wieder in den Vordergrund tritt. Da klagt ein Hausvater: „Im letzten Jahre sind schwere Pflichtverletzungen, sogar Schädigung, trotziges Benehmen vorgekommen; es mußten mehrfache Entlassungen stattfinden bis die rechten Leute am rechten Platze standen.“ Ein neu eintretender Vorsteher berichtet: „Am Tag nach meiner Ankunft machte ich einen Rundgang nach dem Mittagessen, fand aber keinen Lehrer bei den Kindern; beide blieben im nahen Wirtshause bis die Glocke zur Arbeit rief.“ Ein dritter bemerkt: „In diesem Jahre haben wir alle vier Lehrerstellen neu besetzen müssen.“

In größern Anstalten, wo viele Angestellten sich zusammen finden, kommt es oft vor, daß sich dieselben gegenseitig nicht vertragen, daß Neid, Haß und Zwietracht unter ihnen herrscht; das ist ein böses Omen für ein Haus und mehr als eine Anstalt ist dadurch schon an den Rand des Abgrundes geführt worden; was hat der arme Pestalozzi nicht darunter zu leiden gehabt in Yverdon!

Es kann aber auch geschehen, daß tüchtige Gehülfen an wackern Gehülfinnen Gefallen finden und daß dann der brave *Er* die liebenswürdige *Sie* heimführt und natürlich beide uns verlassen! Da geben wir eben unsern Segen dazu, aber damit ist *uns* nicht geholfen.

Dieser ewige Wechsel im Gehülfenpersonal ist ein Krebsübel in unsern Anstalten und wenn dann noch unglückliche Ersatzwahlen zustande kommen, so ist es doppelt fatal.

Und doch ist ein Wechsel immerhin noch besser als ein verlängerter Aufenthalt von Personen, die nicht in eine Anstalt passen; da ist es Pflicht des Hausvaters den Betreffenden mit aller Schonung und Liebe zu sagen, daß es in ihrem Interesse sowohl als in demjenigen des Hauses liege, einen andern Wirkungskreis zu suchen.

Mancher junge Lehrer nimmt eben eine Stelle als Gehülfe nur als ein „pis-aller“ an und bleibt, bis sich ihm eine Gelegenheit an einer besser bezahlten, öffentlichen Schule bietet. Andre, manchmal tüchtige Leute, fangen mit wahrer Begeisterung die Arbeit an; aber wenn dann der Erfolg nicht bald sichtbar wird, wenn Schwierigkeiten sich einstellen, wenn sie statt Dank Undank ernten, so lassen sie den Mut sinken und sehnen sich nach einem andern Arbeitsfeld.

„Viele unsrer Lehrer von heute“, schreibt ein Freund, „scheuen zwei Dinge im Anstaltsleben: die Aufsicht und die körperliche Arbeit; das Aufsichthalten, das Gebundensein neben der Schule, in den Ferien, am Sonntag, das behagt ihnen nicht.“ Es gibt eben heutzutage so viele Gelegenheiten die Zeit auf scheinbar nutzbringende, jedenfalls angenehme Weise zu vertreiben, sein Geld auf ehrbare Art auszugeben, es sind der Versuchungen eine solche Menge, daß gerade junge Lehrer Mühe haben zu widerstehen; dem Vaterlande muß gedient werden durch Eintritt in eine Schützengesellschaft, die Hygiene verlangt, daß man sich in einen Turnverein aufnehmen läßt, ein Kränzchen bewahrt vor Einseitigkeit und daß man den Gesang nicht vernachlässigen darf, sondern einem Sängerverein beitrifft, versteht sich von selbst. Das ist alles recht schön und gut, aber für einen Armenerzieher geht es eben nicht an, dem allem anzugehören. Die sogenannte Vereinsmeierei hat schon manchen Erzieher seinem Berufe entfremdet; da heißt es eben: „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, so schwer es dich auch ankommen mag.“

In manchen Anstalten bildet die Nähe des Wirtshauses eine arge Versuchung für junge, unerfahrene Gehülfen. Es ist zwar einmal in unserer Versammlung bemerkt worden, der Armenerzieher, um sich vor Einseitigkeit zu bewahren, müsse wenigstens einmal per Woche zu einem Schoppen oder Jaß ins Wirtshaus. Wem dieses aber ein Bedürfnis ist, dem wird es bald an einem Mal nicht mehr genügen und dann wird es ihm eben ergehen wie jenem Referenten. Nein, der Armenerzieher darf alles eher sein, als ein Wirtshausläufer oder Bierheld! Die Erfahrung lehrt, daß in dieser Hinsicht eine gewisse Einseitigkeit herrliche Früchte zeitigen kann, während zu große Vielseitigkeit oft allen Segen der Arbeit zerstört.

Wenn eine Anstalt längere Zeit von schwacher Hand geleitet wurde, so findet der neu eintretende Hausvater vielfache Mißbräuche: ein vielleicht von einem Komiteemitglied patronierter Knecht fühlt sich stark in seiner Stellung, eine bequeme Köchin schwatzt stundenlang irgendwo, statt ihre Küche zu besorgen und bringt dann alles nur halb gekocht auf den Tisch; statt eine ordentliche Suppe zu kochen, schneidet sie einfach etwas Brot in das Wasser, das zum Sieden der Kohlraben gedient hat — es ist ja nur für die Kinder! Da gibt es gewöhnlich gewaltig aufzuräumen und meistens hat der geplagte Vorsteher keine Ruhe bis er alle Posten anders besetzt hat. Selbst auf die Gefahr hin hart zu erscheinen, muß da Ordnung geschaffen werden, denn die Angestellten sind für die Kinder da und nicht die Kinder für die Angestellten!

Von jeher hat man mit all diesen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt; was das Erzieherpersonal anbetrifft, so klagt schon Wehrli: „Die ächten Armenlehrer sind schwer zu erhalten, in der gegenwärtigen Zeit gar schwer. Der Vielwissensdrang blendet Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte. Im Lehrerstande reißt von Tag zu Tag mehr ein hoher, besser gesagt, ein hochmütiger Ton und ein hochmütiges Tun ein. Herr Sekundarlehrer zu werden, das ist an der Tagesordnung und der Volksschullehrer äfft immer den Professor nach. Bescheidener Schulmeister oder gar Armenlehrer zu werden, das ist zu niedrig!“ Seit 50 Jahren hat sich leider unsre Lage nicht gebessert, im Gegenteil, das Uebel hat sich eher verschlimmert. Was würde wohl Wehrli zu der gegenwärtig projektierten Universitätsbildung der Volksschullehrer sagen! Da erst werden sich wenige mehr dazu verstehen, sich

mit armen, schwach begabten, vernachlässigten Kindern abzugeben. Es ist dies eben ein Zug der Zeit; überall ein Jagen nach Ehre, leichtem Gewinn und Genuß. Der Landbewohner drängt nach der Stadt und den Fabriken, um mehr Zeit und immer das nötige Geld zu Spiel und Genuß bei der Hand zu haben. „Die allgemeine Tendenz“, sagt ein bekannter Schriftsteller, „geht heutzutage dahin, so wenig als möglich oder nur für kurze Zeit im Leben zu arbeiten, den übrigen Teil desselben hingegen in Ruhe und Muße zuzubringen.“ Man sieht eben das Glück im Genießen und nicht in fruchtbringender Arbeit; daß das Leben köstlich gewesen sei, wenn es Mühe und Arbeit gewesen, begreift man nicht mehr!

Das Uebel liegt tief und Herbert Spenier in seinem letzten erschienenen Werke (facts et comments) klagt geradezu die heutige Schule an, wenn er schreibt: „Die Menschheit ist in einem geistigen Rückschritt begriffen und sie bedient sich der Schule, um zu verlernen, ehrlich und edel zu sein; das kommt daher, weil man die Gesinnung mit dem Verstande indentifiziert; die Schule noch mehr als die Unwissenheit, sind an dem allgemeinen Niedergange Schuld. Wir legen der Denkkraft eine Wichtigkeit bei, die sie fürs Leben durchaus nicht hat; wir haben dem Verstande alles untergeordnet und doch gehört diesem im Grunde nur eine sekundäre Rolle. Der Verstand soll die Magd der Gesinnung sein, denn diese allein kann nur die wahre Erkenntnis der Welt und unser selbst geben; sie allein treibt uns zum Handeln und gibt das Bewußtsein unsrer Würde. Wir müssen also vor allem auf die Gesinnung einzuwirken suchen, welche allein die Menschen stark, tugendhaft und glücklich macht.“

Und ein gewiegter Schulmann sagt: „In unsern Schulen soll jetzt alles spielend gelernt werden, Schweiß treibende Arbeit ist ja nicht mehr human; aber an was soll denn die Kraft wachsen und erstarken?“ Ja baut euren Kindern Paläste, schafft die bequemsten Schulbänke an, bringt ihnen alles Wissen auf die leichteste Art bei, räumt ihnen alle Hindernisse weg, verschont sie vor aller Anstrengung, versüßt ihnen jede bittere Pille mit Zucker oder Honig und ihr werdet ein saft- und kraftloses Geschlecht, seichte Vielwisser, absprechende Egoisten, aber keine starken, selbstlosen, gemeinnützigen Bürger und jedenfalls keine opferfreudigen, hingebenden, treuen Armenlehrer erziehen.

Viele tüchtige, junge Lehrer glauben in unsern Anstalten keine Zeit zur eigenen Fortbildung zu finden; es ist dies nur scheinbar richtig. Natürlich muß Unterricht und Erziehung der ihm anvertrauten Kinder die Hauptsache des Erziehers sein und bleiben; denn wer da die Hand an den Pflug legt und noch umsieht, taugt nicht ins Reich Gottes! Die Hauptsache zur Nebensache zu machen, wie es leider oft geschieht, geht in unserm Berufe ein für alle mal nicht an; unsere Verhältnisse verlangen den ganzen Mann. Aber wer seines Amtes gewissenhaft und mit treuer Liebe waltet, der wird inne werden, daß er auch in Bezug auf wahre Fortbildung nicht zu kurz kommt. Liegt doch schon in der glücklichen Abwechslung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit ein großer Segen, bei dem sich Körper und Geist wohl befinden. „Abwechslung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit ist die allerwirksamste Ruhe“ sagt mit Recht Hilty. Zudem ist heutzutage kein Anstaltslehrer so gestellt, daß ihm zur eigenen Fortbildung keine Zeit übrig bliebe, wenn er nur will; und es scheint mir, daß in solchen Stunden dann viel mehr und besser gearbeitet wird, als wenn man der Mußezeit zu viel hat. Das Leben ist ein Kampf und muß ein Kampf sein; nicht derjenige, dem alles leicht gemacht wird, trägt den Sieg davon, sondern derjenige, der die Gelegenheit zu benutzen und Hindernisse zu überwinden weiß. „Die göttliche Weltordnung hat eben vor alles Große den Schweiß gesetzt.“ Uebrigens der beste Beweis, daß unsre Lehrer den andern punkto Ausbildung nicht zurückstehen, liegt für mich darin, daß alle sehr leicht an öffentlichen Schulen vorteilhafte Stellen erhalten, wenn sie sich in einer Anstalt bewährt haben. In einer Schweizerstadt wurden für 11 Stellen an die Mädchensekundarschulen nicht weniger als 5 Lehrer aus Armenanstalten gewählt. Unsre Schulbehörden wissen also den Wert eines so geschulten Erziehers wohl zu schätzen. —

Die Schwierigkeit geeignete Gehülfen zu bekommen (vielleicht auch die Nähe guter Schulen), hat verschiedene Anstalten bewogen ihre Kinder in die öffentlichen Lehranstalten zu schicken; da haben sie sich aber gewiß eines wesentlichen Faktors in der Erziehung begeben. Es ist dies auch wohl nur Waisenhäusern möglich, nicht aber Rettungsanstalten, verzeihen sie mir diesen nicht mehr hoffähigen Ausdruck! Für Kinder aus diesen Häusern würden sich wohl die meisten Schulbehörden bedanken. Ich bin ganz damit einverstanden den ehemaligen Namen „Rettungs-

anstalten“ mit dem neuen „Erziehungsanstalten“ zu verstauschen, aber man kann da unter Umständen in eine sonderbare Lage kommen; als ich letzthin beantragte, einen unsrer Zöglinge mit schlimmen Anlagen in eine Erziehungsanstalt zu plazieren, fragte mich ein Komiteemitglied: „Ja, ist denn unser Waisenhaus keine Erziehungsanstalt?“

Wir kommen nun zu der Frage, was müssen wir von unsern Gehülfen verlangen, von denen ja zum größten Teil das segensreiche Gedeihen der Anstaltsarbeit abhängt? Da ist vor allem körperliche und geistige Gesundheit nötig; kränkliche Personen passen nicht in unsre Häuser, wo ein frischer, fröhlicher Ton herrschen soll, den eben sie anzustimmen haben. Was man nicht hat, kann man auch nicht geben! Alle, Knechte, Mägde, Lehrer sollen in Wort und Tat zeigen, daß sie das Wohl der Kinder und die Interessen des Hauses beständig im Auge haben. Sinn für Ordnung und Sparsamkeit ist durchaus notwendig, denn da hilft das Beispiel mehr als alles andre. Wehrli sagt: „Wollen wir Armenerzieher der Armut steuern und sie veredeln, so müssen wir ihre Jugend zur Denkarbeit und zur Frömmigkeit erziehen, sie lehren Gottes Gaben im Kleinsten schätzen, und mit Dank und Liebe gegen Gott und Menschen benützen. Immer sei dieses „Bete und arbeite“ unser Losungswort!“ Das ist aber nicht der Fall, wenn z. B. im Waschhaus am Abend das übrig gebliebene Brennmaterial um aufzuräumen, einfach noch ins Feuer geworfen wird, oder wenn bei 5 Grad Wärme die gleiche Quantität Torf verbrannt wird wie bei 15 Grad Kälte und dann die Fenster geöffnet werden müssen, nur um es im Zimmer auszuhalten zu können; wenn im Winter noch Heugabeln vom Heuet her auf den Wiesen gefunden werden, oder wenn die Leiter der Arbeiten die Kinder einfach mit den schmutzigen Werkzeugen in den Geschirrschopf schicken etc. Jeder sollte da bedenken, daß was bei uns verbraucht wird, eine Gabe der Wohltätigkeit ist und eine heilige Pflicht uns gebietet, doppelt sparsam damit umzugehen.

Von den Lehrern erwarten wir praktisches Geschick im Unterricht sowohl als bei der Arbeit; das ist unendlich wichtig. Mancher hat den besten Willen, die schönsten Kenntnisse, aber er ist unbehilflich, sieht nichts, greift alles verkehrt an; ein solcher wird schwerlich seine Zöglinge vorwärts bringen und die Disziplin wird sicher darunter leiden. Die Kinder haben da

einen gar feinen und sichern Instinkt und wissen sich die Schwächen des Erziehers gar gut zunutze zu machen.

In vielen Anstalten wird verlangt, daß die Lehrer Patente ersten Grades besitzen, das ist aber gewiß verkehrt; jedermann weiß, wie oft die Examen ein Glücksspiel sind und überdies kommt es in unserm Berufe weniger aufs Vielwissen als aufs Vielkönnen an. Gewissenhaftigkeit und Treue richten hier unendlich mehr aus als große Gelehrsamkeit. Wenn irgend wo, so ist in der Erziehung das Wort wahr: „Was kein Verstand des Verständigen ersieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“ Wie manche ungebildete Mutter erzieht ihre Kinder hundertmal besser als der gelehrteste Pädagog! Alles in der Erziehung muß eben von jener göttlichen Liebe durchdrungen sein, die sich selbst vergessen kann, um das Verlorene zu suchen; sie muß unser ganzes Denken und Handeln bestimmen; dann hilft sie uns auch nie zu verzagen, nie müde zu werden. „Mich jammert des Volkes, der armen verwahrlosten Kinder“ sagte vor hundert Jahren Vater Pestalozzi und darum hat er mit Aufopferung all seiner Habe den Neuhof gegründet; darum hat er in Stans die armen, verlassen Waisen um sich gesammelt, um ihnen Vater, Mutter, Lehrer, Alles zu sein. Wo sich mit dieser selbstlosen Liebe noch die Kraft eines Fellenberg, das praktische Geschick eines Wehrli, der felsenfeste Glaube eines Hermann Franke vereint, da muß Großes geschaffen werden und da werden wir immer und immer wieder unsre Vorbilder suchen müssen. Leider sind diese Pestalozzi-, Wehrli- und Frankennaturen selten und wir werden uns eben bei unsern Gehülfen mit viel weniger, manchmal auch mit sehr wenig begnügen müssen, sind wir doch selbst weit entfernt unsern Meistern zu gleichen. Aber das müssen wir denn doch immerhin von unsern Angestellten verlangen, daß nicht nur etwa der materielle Gewinn oder der Mangel an anderweitiger Beschäftigung, sondern die Liebe zu den Kleinen der Beweggrund ihres Wirkens sei. Wir können schwerlich von ihnen verlangen, was Fellenberg von Wehrli forderte; denn da ist von Besuch von Vereinen, von großer Besoldung, langen Ferien oder andrer Mußestunden keine Rede. Inmitten strenger Arbeit sagt er: „Wenn ich von meinen Knaben umgeben bin, so dünke ich mich zuweilen so groß, ich fühle mich so innig in ihrer Mitte, daß ich selbst nicht weiß, wie mir ist.“ Und als ihm besser bezahlte Stellen offeriert wurden, waren seine Bedenken: „Könnte es dich nicht einmal



gereuen, diese Familie armer Kinder so leicht verlassen zu haben?“ Ist das nicht groß, ist das nicht edel gedacht? Und dabei welche Bescheidenheit, welch kindlich Gottvertrauen! Und noch in spätern Jahren mit welchem Feuer konnte er uns nach einem Besuche in seinem lieben Bernrain von den Anstaltskindern erzählen und uns für Armenerziehung begeistern! Ich erinnere mich nach beinahe fünfzig Jahren noch ganz gut, wie er mich nach den Examen zu sich kommen ließ und mir sagte: „Es stehen dir jetzt zwei Wege offen, eine Stelle an einer öffentlichen Schule und ein Platz an einer Armenanstalt; ich rate dir das letztere zu wählen, da nimmst du dich derer an, die es am nötigsten haben.“ Die bessere Besoldung, die Nähe meiner Eltern übten einen großen Reiz auf mich aus, es brauchte einen gewaltigen Kampf, aber ich entschloß mich dann doch, dem Rate Wehrli's zu folgen und ich habe es nie bereut.

Ja, meine jungen Freunde, gewiß ist der Armenerzieherberuf kein leichter, es sind der Sorgen und Mühen, der Enttäuschungen eine Menge; aber es liegt ein Segen darauf für den, der sich der Sache völlig und ungeteilt hingibt. Der gesagt hat: „Was Ihr einem der Geringsten tut, das habt Ihr mir getan“, läßt es uns an wahren Freuden, an herrlichen Lichtblicken nicht fehlen. Fragen Sie alle hier anwesenden, im Dienste ergrauten Männer; Sie werden von allen die gleiche Antwort erhalten: „Der Herr hat es uns an nichts fehlen lassen; wenn wir noch einmal anzufangen hätten, würden wir wieder den gleichen Beruf wählen.“ Keiner von uns würde mit jenem austretenden Hausvater ins Tagebuch schreiben:

„Jetzt Berghus gut Nacht, du häst mer munge müde Rügge gmacht, A dich denk i mit Graue, dich werd i numme schau.“

\*

\*

\*

Es ist nun vielleicht hier am Platze mit uns selbst auch ein wenig ins Gericht zu gehen und uns zu fragen, was man berechtigt ist von uns zu verlangen. Wir haben keine leichte Aufgabe und Vater Zeller sagt mit Recht: „Es braucht große Weisheit, um einer größern Anstalt mit zahlreichen Angestellten mit Takt vorzustehen.“ Ja wenn wir vollkommen und unsre Gehülfen alle Engel wären, dann könnten wir den Himmel auf Erden haben; aber so wie die Sachen nun stehen, werden wir eben mit unsern Verhältnissen rechnen müssen. Wie oft geschieht es, daß wir ungeduldig werden, daß wir statt Liebe und

Nachsicht, Strenge walten lassen, daß wir mehr den Meister als den Vater herauskehren! Wenn wir nach des Tages Last, statt ausruhen zu können, noch die Rechnungen abschließen, die Korrespondenz besorgen müssen, wenn dann vielleicht noch Krankheit und Sorge in der eigenen Familie uns bekümmert, wer will es uns verargen, wenn der Humor schwindet und die Berufsfreudigkeit einmal auf Null heruntersinkt? Und doch sollten wir auch dann noch jedem ein freundlich Gesicht machen, denn wer unter Euch der Erste sein will, der sei aller Knecht, sagt der Meister. Und wenn Hausvater und Gehülften, Hausmutter und Gehülffinnen sich nicht recht verstehen, wenn zwischen ihnen etwas besteht, was der Franzose mit „incompatibilité d'humeur“ bezeichnet, dann ist es doppelt schwer, den richtigen Ton zu treffen.

In landwirtschaftlichen Anstalten ist es manchmal nicht leicht, seine Ruhe zu behalten, wenn Alles drängt, der Regen jagt und zugleich Alles falsch angegriffen wird; aber da sollten dann die betreffenden Angestellten etwa fallende nicht ganz salonfähige Bemerkungen auch nicht auf die hohe Achsel nehmen.

In jedem Falle sollten wir uns sehr hüten Kritik zu üben vor den Kindern, denn das untergräbt sowohl unsre Autorität als die der Gehülften.

Ein Lehrer klagte mir einst, er habe mit seinen Knaben auf dem Felde gearbeitet und einem Faulenzer verboten das Vesperbrot zu nehmen; der Vorsteher fand aber die Strafe zu hart und gab dennoch dem Betreffenden sein Brot wie den andern, welche gearbeitet hatten! Bald nachher kam es vor, daß in der Schule Tintenfässer nach dem Lehrerpult flogen!

Ein Kollege gestand mir letzthin: „Ich habe die schlechte Gewohnheit meine Gehülften in der ersten Zeit zu familiär zu behandeln und dann wachsen sie mir nach einiger Zeit regelmäßig über den Kopf.“

Aus all diesem erhellt, daß wir alle auch noch nötig haben zu lernen und tagtäglich an unsrer eigenen Vervollkommnung zu arbeiten. Seien wir nachsichtig, wo es angeht, wo vielleicht nur unsre eigenen Interessen und nicht diejenigen der Kinder auf dem Spiele stehen; als alle Jünger ihn verlassen, hatte unser Herr nur das eine Wort: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“

Ja wenn uns alle ein Eliaseifer verzehrte, wenn die Begeisterung eines Pestalozzi, eines Wehrli, eines Zeller uns be-seelte, da würde das heilige Feuer nicht nur unsre jetzigen An-gestellten entflammen, es würde weiter zünden und uns auch wieder mehr tüchtige, junge Kräfte zuführen; der Herr würde auch uns zeigen, daß trotz der materialistischen Zeitrichtung immer noch sieben tausend ihre Kniee nicht vor dem Mammon gebeugt haben. Aber diese sieben tausend gehören zu den Stillen im Lande, den Veilchen gleich duften sie im Verborgenen und wollen gesucht sein. Nun, werte Freunde! haben wir wirk-lich alles getan, um sie zu finden? Wir reden an unsern Ver-sammlungen von Berufsfreudigkeit, von der Würde unsers Amtes und die gehobene Stimmung teilt sich jedem mit, jeder schöpft neuen Mut und neue Kraft; aber dann wirds für ein Jahr wie-der todtenstille im Lager und ach die Begeisterung erlischt nach und nach wieder. Und doch steht uns ein gar wirksames Mittel zu Gebote, um das Feuer zu erhalten und zu schüren. Die Presse ist ja eine dritte Großmacht geworden; warum benutzen wir dieselbe so wenig, während die Industrie und alle möglichen Unternehmungen sich dieselbe zu Nutze machen? Warum er-scheint in unsern Tagesblättern, die jedermann liest, so selten etwas über Armenerziehung, höchstens hin und wieder ein magerer Auszug aus einem Anstaltsbericht? Ja, wenn einmal ein kleiner Skandal sich ereignet, dann sind der Korrespondenten viele, da wird die Geschichte gehörig ausgebeutet und hämische Bemerkungen fallen hageldicht auf Unbeteiligte, wie auf die Schuldigen, da müssen wir alle büßen. Ist diese Lage geeignet, um junge Leute für unsern Beruf zu begeistern?

Die Gemeinnützige Gesellschaft hat einen Fonds von Fr. 23,000 zur Ausbildung von Armenlehrern zu unsrer Verfügung; aber seit drei Jahren war sie nie mehr im Falle Unterstützungen zu verabfolgen; muß da nicht gerade die Ansicht aufkommen, wir wären hinlänglich mit tüchtigen Kräften versorgt?

Seit Jahren werden auf Kosten der Kantone, der Gemein-nützigen Gesellschaft Vorträge gehalten, aber ich habe noch selten oder nie vernommen, daß etwas über Armenerziehung vor-getragen worden sei. Das war anders zu Pestalozzi's und Fellen-berg's Zeiten, wo die Begeisterung ganz Europa erfaßte! Da wissen sich auch die Lehrervereine, die Missionsgesellschaften, die Anstalten für Bildung von Krankenwärtern etc. anders zu rühren und deshalb haben sie auch Anfragen zur Aufnahme die

Menge. Oder sollten sich denn wirklich nur treue Jünglinge und Jungfrauen für die Heidenkinder und zur Besorgung unsrer leiblich Kranken finden und nicht auch zur Erziehung unsrer armen Waisen und Verwahrlosten? Zu solch herrlichem Berufe sollten sich nur Wenige finden in unserm Volke? Nein, tausend mal nein! sonst müßte man wahrhaftig an der Menschheit irre werden. Es gibt heute noch genug Familien, in denen ächte Religiosität herrscht, wo wahre, christliche, opferfreudige Liebe den Grundton bildet, wo Jünglinge und Jungfrauen bereit wären in unsern Dienst zu treten, wenn sie nur darauf aufmerksam gemacht und ermutigt würden; da ist der Boden auf dem wir unsre Gehülfen suchen müssen. Suchen wir zu diesem Zwecke mehr Fühlung mit dem Volke, mit der Lehrerschaft, mit den Geistlichen, mit allen, die um das Wohl der Armen besorgt sind. Diese könnten uns die geeigneten jungen Leute zuweisen, welche dann zu ihrer Vorbereitung in einer Anstalt einige Zeit Volontärdienste zu leisten hätten bevor sie ins Seminar träten. Auf diese Weise könnte schon manchem Hausvater in kleinern Anstalten eine willkommene Stütze gegeben werden. Die Gemeinnützige Gesellschaft würde die Aspiranten aus ihrem Fonds kräftig unterstützen; sollte dann dieser Fonds auch etwas Not leiden, so wäre dies auch nicht vom Uebel, denn bekanntlich sind Defizite das geeignetste Mittel den Sinn für Wohltätigkeit zu wecken.

Es wirken in unsern Armenerziehungsanstalten bei 600 Erziehende von Beruf und wenn wir von diesen etwa 200 Lehrschwwestern abziehen, die in den katholischen Kantonen vortreffliche und uneigennützige Dienste leisten, so bleiben immer noch bei 400 Gehülfen, die im Mittel höchstens 4 Jahre an ihrer Stelle ausharren. Es müssen also jedes Jahr etwa 100 Personen ersetzt werden; da wäre Arbeit genug für 2 Seminarien. Um den Zweck bestmöglich zu erreichen, müßten dieselben mit einer landwirtschaftlichen Erziehungsanstalt verbunden sein. Wir haben zwar schon Beuggen, das aber gewiß kaum dem dritten Teil der Anfragen genügen kann; die Bächtelen hat seiner Zeit auch einen Versuch gemacht, ist aber dabei nicht gehörig unterstützt worden und doch sind eine schöne Zahl tüchtiger Männer daraus hervorgegangen.

Ich frage nun, sind unter uns solche, die sich eine derartige Bürde aufzuladen den Mut hätten? Ich glaube nicht, und so müssen wir also auf eigene Bildungsstätten verzichten.

Vielleicht ist es auch besser, wenn diejenigen, die sich unserm Berufe widmen wollen, in den bestehenden Seminarien ihre Studien durchmachen.

Es sollte aber unser Vorstand beauftragt werden, sich mit den Herren Seminardirektoren in engere Beziehung zu setzen, denn auf sie sind wir ja angewiesen, wenn wir einen Gehülfen nötig haben, sie allein können uns die richtigen Leute zuweisen und wohl auch schon im Unterricht auf unsern Beruf aufmerksam machen, Wir bedauern sehr, daß das frühere System, bei welchem etwas Landwirtschaft mit diesen Anstalten verbunden war, abhanden gekommen ist. Man hat zwar dem Wehrliseminar den Vorwurf gemacht, es vernachlässige über der Sorge für Charakter und Gemüt die Verstandesbildung und die wissenschaftliche Ausrüstung sei eine ungenügende. Mag sein, daß der wissenschaftliche Gewinn etwas mager ausgefallen, aber das weiß ich, daß alle mit einem Feuereifer ihren Beruf ergriffen und an ihrer Fortbildung gearbeitet haben, eine Tugend, die ich jetzt oft an unsern jungen Lehrern vermisse.

Vorderhand sind zwar leider unsre Seminarien durch die überladenen Programme gezwungen, die Zeit so viel als möglich für die Wissenschaft auszunützen und so lange das Projekt von einem Jahr Universität in der Luft schwebt, wird wohl noch nicht an Abrüstung zu denken sein, aber sie muß und wird kommen. Vorderhand wird das System bis in seine letzten Konsequenzen verfolgt werden müssen, damit die Mängel und Schattenseiten für jedermann klar zu Tage treten. Indes könnte da wenigstens durch Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes die Sache angebahnt werden; damit wäre schon viel gewonnen.

Durch Ernennung der Seminardirektoren zu Mitgliedern unsrer Komitees könnte auch bedeutend zur Lösung unsrer Frage beigetragen werden; diese Herren würden dadurch mit unsren Bedürfnissen bekannt, sie würden sehen was Not tut und könnten uns um so eher die richtigen Kräfte zuwenden.

Es ist in unsern Versammlungen schon mehrfach der Wunsch geäußert worden, man möchte an Stelle unsrer gedruckten Verhandlungen eine periodisch erscheinende Zeitschrift treten lassen; der Gedanke ist gewiß zu begrüßen, der Austausch von Ideen würde etwas mehr Leben in unsre Gesellschaft bringen; haben wir doch in unsrer Mitte gewiß Freunde genug, die die Feder trefflich zu führen wissen und selbst an Jüngern

und Jüngerinnen der edlen Dichtkunst fehlt es uns ja nicht. Etwas muß jedenfalls geschehen; wenn ein regelmäßig erscheinendes Organ nicht beliebt, sollten wenigstens in den Tagesblättern, in den pädagogischen und religiösen Zeitschriften von Zeit zu Zeit packende, gut geschriebene Aufsätze über Armenerziehung, Züge aus dem Leben eines Pestalozzi, eines Wehrli, eines Hermann Franke erscheinen, die dem Volke noch viel zu wenig bekannt sind; das könnte vielleicht unsrer Sache ebensoviel nützen als ein Blatt, das nur von uns gelesen würde. Ich bin überzeugt, daß die betreffenden Redaktionen unsre Einsendungen recht gerne aufnehmen würden.

Jetzt drängt sich mir noch eine Frage auf, werte Freunde! Wie kommt es, daß so wenige aus uns ihre eigenen Söhne und Töchter zu unserm Berufe herangezogen haben? Ich habe sie fast ein wenig im Verdacht, daß Sie mit so manchem Vater sagen: „Mein Sohn, meine Tochter sollen nicht so schwer durch wie ich!“ Trachten Sie doch darnach aus Ihren eigenen Leuten Gehülfen und Gehülfinnen nachzuziehen; das gibt die treuesten Arbeiter und wenn dann nur eine oder zwei solche Stützen den Hauseltern zur Seite stehen, so müssen auch die andern nach. Glücklich wer in solcher Lage ist!

Mit Anstaltszöglingen hat man schon allerlei Erfahrungen gemacht; meistens sind dieselben, dank der praktischen Erziehung, gut vorbereitet, und wenn dann ihre Bildungszeit vollendet, so stehen ihnen so vorteilhafte Stellen in Aussicht, daß der Hausvater es nicht übers Herz bringen kann, ihnen dieselben vorzuenthalten. Mehr Glück hat man mit den Mädchen, die sich zu Lehrerinnen ausbilden. —

Und wenn nun die geeigneten Persönlichkeiten gefunden sind, so müssen wir auch suchen, dieselben ans Haus zu fesseln. Die Angestellten sollen sich im Hause wohl fühlen, dann suchen sie die Freuden nicht außer demselben. In kleinern Anstalten sollten sie freien Zutritt in der Familie des Hausvaters haben; wo mehrere Lehrer oder Lehrerinnen sind, finden dieselben unter sich schon Anregung, aber auch da sollten sie sich im Vaterhause heimisch fühlen. Oeftere Konferenzen, wo Erziehungsangelegenheiten, Unterrichtsfragen schriftlich oder mündlich besprochen werden, sind der Fortbildung, dem guten Gang der Anstalt sehr förderlich, erhalten die geistige Frische, die Treue im Berufe und helfen über manche Schwierigkeit hinweg. Mancher

Schwache wird da gestärkt, mancher Lässige zu neuem Eifer ermutigt.

Jeder hat neben seinem Berufe ein kleines Steckenpferd nötig; wenn die Gehülfen sonst treu und gewissenhaft arbeiten, so ist es klug da ein wenig Nachsicht zu üben. Der Eine hat vielleicht Freude an einer Pflanzen- oder Insektensammlung, ein Anderer hat Liebe zu den Bienen, ein Dritter pflegt Blumenzucht etc., geben wir ihnen Gelegenheit dazu, es wird sie ans Haus ketten. So lange kein Mißbrauch getrieben, d. h. so lange der Dienst nicht beeinträchtigt wird, findet auch die Anstalt ihre Rechnung dabei. Wir haben unsern Lehrern erlaubt einige Bienenstöcke auf ihre Rechnung zu halten und befinden uns sehr wohl dabei; einer hat ein kleines Treibhaus, das er mit Liebe pflegt und das hat schon manchen Zögling bestimmt, Gärtner zu werden. In einer benachbarten Anstalt dagegen hat man einem Angestellten verboten einen Bienenstock zu halten und das Ende vom Lied war, daß der tüchtige Mann bald darauf seinen Abschied nahm.

Eine kleine Aufmerksamkeit bei Gelegenheit des Geburtstages bereitet oft große Freude und stärkt das Gefühl der Zusammengehörigkeit; „les petits cadeaux entretiennent l'amitié!“ Sonderbar würde es sich ausnehmen, wenn der Geburtstag der Kinder gefeiert und hingegen derjenige der Gehülfen ignoriert würde.

Gewiß soll der Armenerzieher kein Lohndiener sein; aber in einzelnen Anstalten sind denn doch die Besoldungen ein wenig zu karg bemessen. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert und wir sind ganz der Ansicht von Papa Flury sel., als ihm ein Komiteemitglied bemerkte, seine Besoldung sei zwar klein, aber er arbeite ja um des Herrn Willen, antwortete er: „Nein mein Herr! ich arbeite um den Lohn; aber um des Herrn Willen arbeite ich *treu!*“ Unsere Lehrer sollten ebenso gut bezahlt sein wie die Volksschullehrer; das sollte auch in weniger gut situierten Anstalten möglich sein. Glücklicherweise spielt zwar die Besoldung denn doch keine so eminente Rolle, wie man ihr gewöhnlich beimißt, sonst müßten gerade die Anstalten, die ihre Lehrer am höchsten besolden, auch die am besten bedienten sein, was durchaus nicht immer der Fall ist. Man sollte sich jedenfalls hüten die ökonomischen Verhältnisse zu schwarz zu malen; es liegt ein Segen nicht nur auf treuer Arbeit, sondern auch auf dem durch sie Erworbenen. Einer unsrer Lehrer, der um mehr

zu verdienen eine Stelle an einer Schule annahm, gestand mir letztthin: „Ich glaubte meine Lage zu verbessern, aber das Gegenteil ist eingetreten; in Belmont hatte ich immer Geld und ein Schönes in der Sparkasse, jetzt ist mein Beutel immer leer!“

Freizügigkeit der Lehrer in unserm kleinen Lande wäre eine große Wohltat für viele Anstalten; es wird dies aber leider noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Auch die staatliche Pensionierung sollte unsern Gehülfen zu gute kommen; in vielen Kantonen werden ihnen aber leider die Dienstjahre, die sie in Anstalten zubringen noch nicht gezahlt und doch wäre dies gewiß nur billig, da wir ja die öffentlichen Schulen gerade ihrer oft schwierigsten Elemente entlasten. Gerade in dieser Hinsicht könnte uns eben die Gegenwart der Seminardirektoren und Vorsteher des Erziehungswesens in unsern Komitees von großem Nutzen sein.

Und was soll ich über die Ferien sagen, dieses notwendig gewordene Uebel? Vor Zeiten waren dieselben selten nötig; Vater Wehrli erhielt in Hofwil erst nach beinahe 6 Jahren die Erlaubnis seine Eltern zu besuchen, und in den fünfziger Jahren bekamen wir nur alle 2 oder 3 Jahre 14 Tage Urlaub. Aber heutzutage, wo so viel über Neurasthenie geklagt wird, verlangen nicht nur unsre Gehülfen ihre Ferien, sondern auch die bescheidenste Magd will Zeit zur Erholung. Ich mag es jedem von Herzen gönnen, wenn nur die Gelegenheit gut benutzt wird; aber es will mir scheinen, daß der Zweck dieser Einrichtung oft gar nicht erreicht wird. Es ist vorgekommen, daß Angestellte nach einer 2 oder 3 wöchentlichen Erholungsfrist sich erst wieder einige Tage ausruhen mußten und der Hausvater findet oft bei seiner Rückkehr eine solche Unmasse von Arbeit, daß die guten Folgen einer Ausspannung zum mindesten sehr illusorisch gemacht werden.

Und nun noch ein Wort über die Pflichten gegenüber unsrer treuesten Gehülfin, der Hausmutter. Sorgen wir doch dafür, daß sie nicht überbürdet werde und unter der Last erliege. Sie hat so viele Sorgen, die wir manchmal gar nicht kennen, sie muß die Bosheiten vieler Zöglinge, unzählige Nadelstiche unbequemer Angestellten erdulden, vielleicht nebenbei noch eigene Kinder erziehen und ohne zu klagen trägt sie jahraus, jahrein diese schwere Bürde. Der Hausvater sieht oft zu



spät, daß Gefahr im Anzuge ist und erst wenn ihm diese Hülfe mangelt, kommt er so recht zum Bewußtsein ihres Wertes; darum werte Freunde! schonet Eure Hausmütter!

Wir fassen zusammen:

1. Der Jammer über Mangel an tüchtigen, treuen Gehülfen ist so ziemlich allgemein; kleine Anstalten leiden natürlich weniger als große; die Schwierigkeiten potenzieren sich mit der Zahl der Angestellten.

2. Die Ursachen sind verschiedener Natur:

- a) Es fehlt an Hingebung, Opferwilligkeit und Treue im Beruf (Resultat der heutigen Richtung in der Erziehung).
- b) Die Stellung unsrer Gehülfen ist eine prekäre, sie erlaubt ihnen meistens nicht, sich zu verehelichen; manchmal ist die Besoldung zu niedrig.
- c) Oft wird auch von Seite des Hausvaters gefehlt.

3. Welche Eigenschaften müssen wir von einem Armen-erzieher verlangen?

- a) Gute Gesundheit und frohes Gemüt.
- b) Sinn für Ordnung und Sparsamkeit.
- c) Praktisches Geschick, Treue und Gewissenhaftigkeit und als Bestes
- d) Große Liebe zu den Kleinen und Begeisterung für den Beruf.

4. Welche Mittel stehen uns zu Gebote, um tüchtige Personen für unsern Beruf zu gewinnen und zu erhalten?

- a) Jeder von uns soll sich angelegen sein lassen in seinem Bekanntenkreise geeignete, junge Leute auf unsern Beruf aufmerksam zu machen; diejenigen, die sich dazu berufen fühlen, sollten für einige Zeit in einer Anstalt als Volontär plaziert werden; wenn sie sich alsdann als tüchtig erwiesen, würde ihnen der Aufenthalt im Seminar durch Stipendien erleichtert; dafür wären sie moralisch verpflichtet nachher wenigstens einige Jahre in einer Armenerziehungsanstalt zu wirken.
- b) Die Herren Seminardirektoren und Vorsteher des Erziehungswesens in den verschiedenen Kantonen sollten mehr als es bisher geschah, für unsre Sache interessiert werden und wir sollten, wo es angeht, unser möglichstes tun, damit dieselben Mitglieder unsrer Komitees werden.

- c) Durch geeignete Publikationen sollte das Volk besser über unsre Lage belehrt und dadurch für unsern Beruf günstig gestimmt werden. Es soll die Frage geprüft werden, ob dies durch ein Vereinsblatt oder durch Einsendungen in schon bestehende Zeitschriften geschehen kann. Auch in den öffentlichen, populären Vorträgen sollten Themas über Armenerziehung häufiger behandelt werden.
- d) Es ist anzustreben, daß unsre Gehülfen eine ordentliche Besoldung erhalten, wo das noch nicht der Fall ist und daß alle der gleichen Vergünstigungen teilhaftig werden, die die Lehrer an öffentlichen Schulen genießen.
- e) Anerkannt tüchtige, treue Gehülfen sind mit allen Mitteln den Anstalten zu erhalten; wo es angeht ist ihnen durch die Möglichkeit der Verehelichung eine bleibende Stellung zu erwirken.

Ich schließe mit dem Wunsche, man möchte denn doch die Schattenseiten unsers Berufes nicht allzusehr betonen; wir wollen ja nicht den Arbeitern gleichen, die sich über des Tages Last und Hitze beklagten; das wäre eine schwere Anklage gegen den, in dessen Dienste wir stehen. Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand auch seine Last. Werfen wir unsre Sorgen auf den Herrn; freuen wir uns, daß er uns würdig erachtet in seinem Weinberge zu arbeiten und bitten wir ihn, recht viele, treue Arbeiter in die große, herrliche Ernte zu senden.